

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Folgen solcher Trübungen zeigen sich entweder als übermäßiges Erregtsein einzelner Theile, oder als zeitweises Einstellen ihrer Einrichtungen. Man könnte füglich mit Bezug hierauf unser Dasein ein Hin- und Hersegeln zwischen Scylla und Charybdis nennen, wo selbst für den kundigen Lootsen die Gefahr zu stranden niemals ausgeschlossen ist. Es darf also nicht Wunder nehmen, wenn man schon von altersher eifrig bemüht war, diesem unangeseht drohenden Schiffsbruche nach Möglichkeit gerüstet entgegen zu sehen. Und dieses Rüstzeug, einem Meer von Übeln gegenüber, bildeten bisher die von der Heilkunde oder Medizin an die Hand gegebenen Heilmittel oder Arzneien.

Die ersten Versuche in der Heilkunde dürften auf die altägyptische Priesterkaste zurückzuführen sein, welche Natur und Menschen überhaupt außerordentlich eingehend, selbst nach unseren Begriffen, studiert und gekannt zu haben scheint. Die Bibel spricht denn auch in der Geschichte des ägyptischen Josef zuerst von Ärzten. Während des Aufenthalts in der Wüste besaßen dann die Israeliten bereits ihre eignen Heilkünstler oder Doktoren.

Vielleicht stützt sich der alte Volksglaube, wonach für jegliches Übel auch das entsprechende Heilkraut in der Natur gewachsen sei, sogar auf folgende Stelle aus dem Buche „Jesus Sirach“: „Ehre den Arzt um der Not willen, denn alle Arznei ist von Gott; der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde.“ In der Geschichte vom frommen Tobias findet sich ein wirkliches Medikament verzeichnet, denn der Engel rät dem jungen Tobias: Herz, Galle und Leber des erbeuteten Fisches sorglich aufzubewahren, weil man sie zu „dientlichen Arzneien“ gebrauche.

Die Griechen besaßen in Hippokrates und Galen zwei Heilkünstler, deren Ruhm die ganze Welt erfüllte, so zwar, daß ihre Lehre noch bis tief ins deutsche Mittelalter hinein den Inbegriff aller ärztlichen Wissenschaft bedeutete. Bei den Römern lag das Studium und die praktische Ausübung der Medizin fast ausschließlich in den Händen von Freigelassenen, welche sich darauf beschränkten, die Vorschriften und Erfahrungen ihrer griechischen Vorgänger zu verwerten, selbst aber in keiner Weise bahnbrechend thätig waren. Auch die Morgenländer fußten auf ähnlicher Grundlage, so besonders die arabischen Ärzte, denen freilich schon das bekannte Verbot des Koran, Leichen zu zerlegen, alles eigene Forschen und Vorwärtsschreiten unmöglich machte. Dafür halfen sie sich durch Anwendung kabbalistischer Formeln und verstanden es, sich sogar durch Hereinziehung der Stellung der Gestirne in ihre Kuren einen geheimnißvollen Glorienschein zu geben. Auch soll das noch heut beim Volke beliebte „Besehen“ des Wassers (d. h. des Urins), ferner die Benutzung von Quassia und Sennes in der Heilmittellehre arabischen Ursprungs sein.

In Deutschland endlich scheint man bereits in grauer Vorzeit den Krankheiten mit bestimmten, vielfach erprobten Mitteln zu Leibe gegangen zu sein, welche sich als kostbares Vermächtnis von Geschlecht zu Geschlecht forterbten. Und zwar waren es anfänglich meist Frauen, denen die Pflege und Behandlung der Kranken oblag — die Druiden werden namentlich als Ärztinnen gerühmt. Zu den heimischen, allbekanntesten Rezepten fanden sich dann in Folge der römischen Heerzüge eine Menge neuer, römischer sowohl wie griechischer Abstammung. Aus diesem reichhaltigen Schatze volkstümlicher Arzneien, welche damals, wo die Heilkunst sozusagen noch in den Windeln lag, des Kranken einzige Zuflucht und Hilfe ausmachten, haben sich bis heute stattliche Reste in den weit und breit üblichen „Hausmitteln“ erhalten, und dürften letztere auch schwerlich jemals ganz ausgerottet werden. Wir wissen aus den großen Ritter-Epopöen, wie aus den Liedern der Minnesänger, daß nicht bloß auf den Burgen und an den Fürstenhöfen, sondern überhaupt in jeder besseren Familie förmliche Apotheken vorhanden waren, mit denen die Hausfrau trefflich umzugehen verstand. Natürlich verkünden die Dichter das Lob dieser „wunniglichen“ Aeskulape im Unterrock in allen Tonarten, und in überschwenglicher Weise. Zwei Medikamente namentlich spielen eine große Rolle, genannt „Dictam“ und „Triakel“, wovon letzteres später als „Theriak“ viel gegen Vergiftungen gebraucht wurde. Der Erfinder des Theriaks soll Andromachus aus Kreta, der Leibarzt Nero's, gewesen sein, welcher angeblich Fleisch von Vipern dazu verwandte. Das Mittelalter hielt seine Zubereitung sehr geheim: gehörten zu einem guten Theriak doch nicht weniger als 70 Zuthaten. Am berühmtesten war der venetianische.

Die Mönche standen, wie überhaupt in Künsten und Wissenschaften, so auch in der Pflege der Medizin obenan; die Benediktiner übten sogar fast ausschließlich ärztliche Praxis. In ihrem Stammlöcher Monte Cassino befand sich eine hoch angesehen und vielbesuchte medizinische Schule. Großen Rufes erfreute sich nächst dieser auch die von Constantinus Africanus zu Salerno begründete. Bei dem thatsächlichen Mangel aller anatomischen Kenntnisse konnte freilich von einer wissenschaftlichen Behandlung der Krankheit, von einer Diagnose zumal, keine Rede sein; man heilte lediglich nach Gutdünken und eigenem Ermessen mit dem Vorrat fix und fertig zur Hand liegender Rezepte, über den die Heilkunde verfügte. Blut zu vergießen, untersagten den Mönchen die kirchlichen Satzungen, weshalb größere Operationen nur von Laienbrüdern ausgeführt wurden. Neupferst segensreich wirkten aber die mit den Mönchern gewöhnlich verbundenen Krankenhäuser oder Spittel, die ja naturgemäß das beste und lehrreichste Versuchsfeld für den Arzt abgeben mußten. Reichsten die Rezepte